Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 4

Artikel: Im Winterschlaf

Autor: Dür, Ernst

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634160

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 4 — XIV. Jahrgang | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | Bern, den 26. Januar 1924

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Im Winterschlaf.

Von Ernst Dür.

Im Winterschlafe liegt der Wald; —
Kaum daß im Tann die Meise zirpt,
Kaum daß ein Rauschen fernher hallt
Und erst begonnen, — schon erstirbt.

Zuweilen rauscht ein welkes Blatt,
Das noch des Nordwindshand nicht brach,
Und rieselt welker Nadeln Saat
Leis von dem dunkeln Tannendach.

Ein fahler Schein vom Abendrot
Streift durch der Büsche kahlen Hag.
Aus fernem Grund, ein Gruß vom Tod, —
Hallt einer Holzaxt schwerer Schlag.

Du Waldesschlaf, so still und tief,
Wie kühlt dein Hauch das wilde Herz,
In dem das Sehnen nie entschlief,
In dem sich streiten Glück und Schmerz.

Das glückhafte Niesen.

Ein Klosteridyll. Von Emanuel Stickelberger. 4

Mutter Felicitas war eine der seltenen Frauen, die nicht nur das Herz auf dem rechten Fleck haben, sondern die auch die Geistesgegenwart besitzen, in schwieriger Lage das rechte Wort zu finden, und den Mut, es auszusprechen. Die Aebtissin sah wohl ein, daß das Wechselspiel des Niesens hüben und des Kratzfußscharrens und Helfstergottsagens drüben ein Ende nehmen müsse, sollte anders die Würde des Konvents, die durch den Vorfall genügend gelitten hatte, nicht noch größere Einbuße erleiden. Das Peinliche der Lage überwindend, trat sie hervor und bog die Zweige mit starken Armen wie einen Vorhang zur Seite, so daß die Jünglinge sie plötzlich vor sich sahen, gleichsam eine aus den Wolken tretende Göttin.

Staunend blickten beide zu der schönen Frau auf, deren gereifte, ausgeglichene Züge ihren starken Eindruck auf sie nicht verfehlten. Der Zürcher hielt unwillkürlich mit den Verrenkungen seines Rückens und dem ausholenden Scharren seines rechten Beins inne, denn wahrer Ehrfurcht waren die eingelernten Komplimente bei ihm noch fremd; der Basler aber, dem Ehrerbietung sonst die letzte Tugend war, riß die Mütze vom Kopf, als stehe er mindestens vor seiner Hochweisheit dem amtierenden Herrn Bürgermeister.

Mit dieser Wirkung ihrer Erscheinung hatte die kluge Frau gerechnet, und — wer wollte es ihr übel vermerken, daß sie sich insgeheim freute, die noch immer vorhandene Macht ihrer Persönlichkeit von neuem feststellen zu dürfen?

Auf des Zürchers Worte eingehend, wiewohl inzwischen eine kleine Weile verflossen war, sprach sie, ihrer natürlichen Güte in Wort und Blick Ausdruck gebend: „Eurer Entschuldigung bedarf es nicht, dieweil ihr auf öffentlicher Straße ruhig dahinzoget; vielmehr müßten wir um Nachsicht bitten, da wir hier, ein Geburtstagsfest im Grünen feiernd, durch die plötzliche Gegenwart zweier Fremden überrascht wurden und diese Ueberraschung wohl etwas ungeschickt äußerten."

Der junge Basler war kein Theologe, sondern ein Jünger Merkurs und Sohn eines Fabrikanten seidener Bändel, der seinen Freund auf einer Ferienreise begleitete. Aber was dem Verbi Divini Minister vorhin zur Fortsetzung seiner Allokution gefehlt hatte, ein passender Bibelvers, das fiel jetzt dem Mercator ungesucht ein. „Seid sanft wie die Tauben und klug wie die Schlangen." Aber er sprach den Gedanken nicht aus, sondern machte nur ganz heimlich seine Randglossen über die Art, ein Geburtstagsfest so überaus schweigsam zu begehen, sowie über den Aufruhr, den das Niesen in die festfeiernde Gesellschaft gebracht hatte. Und es zeigte sich, daß er doch im Anstand besser Bescheid wußte, als man es vorher hätte vermuten können; denn mit einer wohlgelungenen Verbeugung antwortete er: „So erlaubet, daß wir der hochwürdigen Schwester, deren Ankunft auf diesem Planeta sich heute jähret, unsere devotesten Gratulationen zu Füßen legen, verhoffend, daß sie diesen solennen Tag noch oft in ebenso stillem Glück verbringen möge wie diesmal."

Das „stille" Glück war eine kleine Basler Bosheit, die, wie meistens in osthelvetischen Landen, unbeachtet blieb. In diesem Fall schon darum, weil das gutherzige Wiborädlein es nicht mehr aushielt, noch länger zu schweigen: